



00



Charakteristisches Gemälde
eines
Philanthropisten.



Johann Jakob
Du Toit

Universitäts-
Bibliothek
Halle

[im 1800]



1947 5 8023



Das charakteristische Gemälde
eines
Philanthropisten.

Brief eines sterbenden Vaters an seine
zwei Söhne im Philanthropin.

Im philanthropischen Betsal
vorgetragen von
J. J. Du Toit.

Als ich bei mir überlegte, was ich euch in un-
serm fröhlichen Betsal Gutes und Nützli-
ches sagen wolte, erinnerte ich mich eines Ge-
dankens, den einige unter euch mir schon mehrmals
geäußert haben — „Ich möchte gern gut und
ordentlich sein, wenn ich nur wüßte, wie ich es
ansfangen solte“ — so sprachen sie unter freund-
schaftlicher Umarmung zu mir.

Diese Erinnerung erneuerte meine damalige
Freude. Sie erwekte sogleich bei mir den Ent-
schluß, euch in einigen von den Stunden, die wir
ganz besonders der Beredlung eurer Seele, der Ver-
vollkommnung eures Charakters, den Angelegenhei-
ten

ten eures unsterblichen Geistes widmen, zu sagen: wie ihr gute und ordentliche Zöglinge, mit einem Worte — Philanthropisten, so wie wir sie denken, werden könnet.

Ich richte meine Gedanken nur an die, die es zu werden ernstlich wünschen, und bin gewiß, schon igt ihre Lehrbegierde und Aufmerksamkeit gereizt zu haben. Die kleinere Zahl derer, die den festen Entschluß — recht gut und ordentlich zu sein, — noch nicht mit gehörigem Ernste fassen können; diese bitte ich nur die Aufmerksamkeit der erstern nicht zu stören.

Euer Verhalten hier im Philanthropin, meine Lieben, dieß werdet ihr mir leicht glauben, kann euren Eltern nicht gleichgültig; unser Ruhm oder unser Tadel eures Betragens ihnen nicht einerlei sein. Entweder die süßesten Freuden, oder das beklemmendste Herzeleid schöpfen sie allemal aus unsern Nachrichten von euch. Sie müssen wünschen, daß euer ganzer Charakter unsern Beifal verdiene. Ihre Ruhe erfordert es.

Mit was für Gesinnungen meinet ihr denn wohl, daß eure Väter euch verlassen, wenn sie euch hieher gebracht haben, oder wenn ihr zu Hause von ihnen Abschied genommen? Sind die Ermahnungen, die sie euch da gegeben, ernstlich gewesen? Und die Thränen eurer Mutter — preßte diese
nur

nur der Schmerz der Trennung aus? Sahet ihr nicht den Kummer auf ihrem Gesichte, ob auch die Erziehung, welcher sie euch nun anvertrauten, wirklich ganz nach ihrem Wunsch ausfallen werde?

Nun stellt euch lebhaft vor: der Vater eines oder zweien unter euch wird plötzlich von einer schweren Krankheit überfallen — er fühlt die Gewißheit seines nahen Todes. Aber — seine Kinder sind entfernt von ihm, er kan auf dieser Erde sie nicht mehr sehen. Mit was für Empfindungen, ich frage euch, mit was für Empfindungen wird er dan an sie gedenken — wie von ihnen Abschied nehmen — wie wird er väterlich sie zum letztenmal segnen? — Wenn er ihnen noch auf seinem Sterbebette die Versicherung seiner Liebe und segensvolle Ermahnungen zum Guten geben könnte, ist es nicht wahrscheinlich, er würde es thun? Und würden euch die weisen Erinnerungen eines sterbenden Vaters wichtig sein? Seid ihr begierig die letzten Worte eines vortreflichen Mannes zu vernehmen, der unter den Schmerzen einer tödtenden Krankheit, seine sterbenden Kräfte zum Besten seiner Kinder angewendet, auf dem Todbette das Bild, den Charakter eines wahren Philanthropisten entworfen, die stärksten Beweggründe zum guten Verhalten angezeigt, und alle Beobachtungen und Erfahrungen seines Lebens zur Bildung und Belehrung seiner Söhne und ihrer Mitschüler benuzet hat. So höret; also schreibt der zärtlichste Vater:

A 3

Meine

Meine Kinder!

Ihr wisset nicht, wie sehr ich euch liebe; wenn ich es euch schon sage, ihr könnt euch doch nicht vorstellen — eure und meine Worte drücken es nicht aus — euer jugendliches Herz kan die väterliche Liebe gar nicht fühlen; ihr könnt euch keinen Begriff machen, wie lebhaft, wie beständig euer Bild mir vor der Seele schwebt, wie schnell und herrschend der Gedanke an euch jeden Zwischenraum meines beschäftigten Geistes erfüllt — wie mir euer Wohlsein am Herzen liegt, alle eure Empfindungen mir wichtig sind, ein Wort, von eure Hand geschrieben, mich erfreuet — Wie ihr von mir zu jeder Zeit geliebet wurdet, das erfahret ihr erst, wenn ihr selbst Väter seid. — Aber igt, igt verdoppelt sich meine väterliche Zärtlichkeit, denn vernehmts — ich sterbe. Der Herr meines Lebens hat mir gerufen. Ich werfe, dem Rufe gehorsam, nur noch einen Blick auf euch, Lieblinge meines Herzens, die ich mit meinen fleischlichen Augen nicht mehr sehen werde; und meine blasse Hand schreibt, leicht in den letzten Stunden meines Lebens, euch zum Andenken diesen väterlichen Brief — mein letzter Wille — meine Vermahnung — mein Segenswunsch und — mein Abschied!

Ich habe in meinen gesunden Tagen lange nachgedacht über des Menschen erste Lebenszeit — über die Zeit der Kindheit und der Jugend; und bis zum Ziel des Grabes, das wahrscheinlich Morgen für meinen Leichnam geöfnet werden muß, bin ich je länger je mehr
von

von der Wichtigkeit der Kindesjahre überzeugt worden, und von der Gewißheit, daß des Menschen Glück auf Erden größtentheils von der Erziehung seiner Jugend abhängt. Ich spürte es leider nur zu sehr an mir selbst. Deswegen dankte ich Gott alle Tage, und jenseits des Grabes werde ich ihm noch danken, daß ihr, meine Kinder! zu einer Zeit geboren seid, da ihr eine so gute Erziehung haben könnet. Ich fühlte zwar, Gott Lob! in der ganzen Geschichte meines Lebens die seligen Folgen einer wohlangeordneten Vernezeit, und freue mich noch izt am Ende meiner irdischen Laufbahn der wolgenutzten Frühlingjahre. Ich habe aber in meiner Jugend nicht das Glück einer solchen Leitung genossen, wie ihr, meine Kinder! izt genießt. Meine Lehrer waren zwar auch meine Freunde, aber ernste Freunde, die nie zu heiteren Freuden der Kindheit sich herabließen, die an keinen kindischen Spielen Theil nahmen, denen die jugendliche Munterkeit beschwerlich war, und jede Aufwallung des Vergnügens Ausgelassenheit schien. Sie kannten die Kunst nicht, ihren Unterricht mir angenehm zu machen, und jede Anstrengung meiner Geisteskräfte mit Freude zu würzen. O wie glücklich seid ihr, alle ihr Zöglinge des Philanthropins! Wie unschätzbar ist das Gut der Freiheit, die ihr genießt! wie ungestört können sich alle eure guten Fähigkeiten entwickeln! Oft versetzte ich mich in Gedanken zu euch, und mischte mich unter euren spielenden Haufen. Noch izt ist mir die Vorstellung der philanthropinischen Familie so lebhaft und angenehm, daß dieser Gedanke meinen Tod versüßt, auch ihr, meine Lieben! seid darin aufgenommen worden.

Ihr und eure Mitschüler seid von der alles leitenden Regierung Gottes unter allen Kindern des Erdbodens auserlesen worden, daß an euch zuerst, zur Erhöhung eurer irdischen und himlischen Glückseligkeit, die neuen Grundsätze erleuchteter Männer über die Kunst, bessere Menschen zu bilden, in einer öffentlichen Erziehungsanstalt, ausgeübt werden. Soltet ihr denn nicht in kurzer Zeit vor Kindern andrer Schulen euch durch viele liebenswürdige Vortreflichkeiten des Gemüths und des Verstandes auszeichnen? Solte man nicht unter euch die besten Kinder finden? Solten nicht billig alle Unarten der rohen, ungezogenen, verwahrloseten Schüler, die auf der Straße sich selbst überlassen sind, die keinen Rathgeber haben, ihre Triebe freundlich zu lenken, die das Gute und Schöne und Edle und Liebenswürdige, was sich der Mensch angewöhnen kan, nicht kennen lernen, weil niemals oder selten ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet wird — solten nicht billig alle Unarten so bedauerenswürdiger Kinder — im Philanthropin unbekant bleiben?

Wie leicht muß es euch werden, glückliche Kinder des Philanthropins! die Forderungen eurer Lehrer in allen Stücken zu befriedigen, da sie von euch nichts mehr begehren, als was ihr leisten könnet, keine höhere Vollkommenheit erwarten, als euer Alter es zuläßt, den Pflichten, die sie euch auflegen, alle mögliche Reize geben, und so offenbar nichts anders fodern, als was geradezu zu eurem eignen Vortheil dienet.

Das

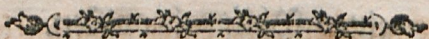
Das sehe ich aus dem Gemälde, welches eure Lehrer von einem Jüngling — wie sie ihn zu haben wünschten — gemacht. Wie leicht, wie billig, wie selbstbelohnend ist alles, was in ihren Augen der Philanthropist sein sollte!

Höre du, mein ältester Sohn! Ich rede dich an, mit der Liebe des Vaters im Ernst der Todesstunde — höre meine Worte! Und wenn dein jüngerer Bruder im Stande sein wird, dich zu verstehen, so erkläre ihm diese letzte Geschäfte eures sterbenden Vaters.

Und ihr, ihr Freunde und Mitschüler meiner Söhne, ihr werdet die letzten Vermahnungsworte eines sterbenden Mannes nicht verachten. Glaubet es, mein Eifer ist Liebe, mein Ernst ist Zutrauen zu euch, und meine Vorstellungen sind Segenswünsche für euer beständiges Wohlfsein!

Ich wil euch, mit einer schon fast erstarrten Hand, die Gedanken aufschreiben, welche eure Gesetze in meiner Seele erweckt haben. Ich will den Charakter und das Bild eines Philanthropisten ausführlicher entwerfen. Ich will euch zeigen, wie ihr es anfangen müßt, um so gut und ordentlich zu werden, wie ihr es sein könnet.

Wenn du dies hören wirst, mein Sohn! so wird mein Geist schon lange bei dem Geist deiner Mutter — und vielleicht werden wir dan beide nicht ferne von dir sein!



Das Bild des Zöglings, wie er sein
 kan und sein sol, wenn er den Namen
 eines Philanthropisten würdig
 trägt.

Der Philanthropist hat noch keine Vollkommenheit, aber er hat die Anlage, und ist auf dem Wege, sie alle zu erreichen; denn er hat den edelsten Trieb in der menschlichen Natur, den Trieb der Ehre, die Begierde in allem vortreflich zu sein; er wil in sich selbst durch die Vervollkommnung aller seiner Fähigkeiten glücklich werden. Was nur irgend gut, geziemend, ordentlich und lobenswürdig ist, dem strebt er nach; er sucht sich jede Fertigkeit zu erwerben, die ihn vervollkommen; jede Eigenschaft anzugewöhnen, die ihn veredeln; jede Vortreflichkeit anzuüben, die ihn beliebter, die ihn des Beifals guter Menschen würdiger machen kan.

In jeder Lage, wo er sich befindet, in jedem Geschäfte, das er bearbeitet, in jedem Verhältnisse, worin er steht, bestrebt er sich, die darin obliegenden Pflichten genau zu erkennen und pünktlich zu erfüllen. — Wie kan ich den Absichten und Obliegenheiten meiner izigen Umstände ein Genüge thun, und was ist mir nun für ein Geschäfte angewiesen, worauf ich eben izt meine Aufmerksamkeit heften soll? Was bin ich izt meinen Lehrern, was meinen Aufsehern schuldig? Was erwarten izt
 meine

Das Gemälde eines Philanth. II

meine Eltern von ihrem Sohne? Was fordern izt meine Mitschüler oder meine Nebenmenschen? und was für Empfindungen verlangt mein Schöpfer, mein größter Wohlthäter, der Regierer meines Schicksals von mir? — Das sind die Fragen, wovon immer eine seinem Geiste vorschwebt. Er weis, daß es genug ist, wenn er nur das recht verrichtet, was er eben in der Zeit verrichten soll. Deswegen bemühet er sich, in jedem Geschäfte mit der ganzen Kraft seines Gemüths gegenwärtig zu bleiben; er sucht jedesmal nur das zu sein, was er gerade alsdann sein soll. Ich bin ein Zögling des Philanthropins, wie kan ich mich eben izt als ein Philanthropist betragen? Mein Lehrer winkt, ich sol gehorsam sein. Mein Lehrer unterrichtet, ich bin im Besal, oder ich bin in der Lehrstunde — ich muß izt die ganze Macht meiner Aufmerksamkeit auf die Worte meines Lehrers richten. Das ist izt mein einziges Geschäfte, weiter habe ich izt gar nichts zu thun: so denkt er, und ist ein ordentlicher Schüler. Seine Lehrer sind an seiner Eltern Statt. Wo er sie sieht, wo er sie sprechen hört, weis er, daß sie sein Bestes wollen, daß sie mehr Erfahrung haben als er, und daß sie ohne Grund ihm keine Freude entziehen werden. Er liebt seine Lehrer und Aufseher so sehr, daß er ihnen jede unnütze Beschwerde, jeden unangenehmen Anblick, jedes ermüdende Geräusch, jede Plage der unbescheidnen Zubringlichkeit ersparen möchte. Sie brauchen ihm nur einen Wink zu geben, dies oder jenes

jenes würde ihnen Freude machen, sie wissen es sicher — er thut's. Schnelle Folgsamkeit, auch wenn sie Ueberwindung kostet, hält er mit Recht für eine der vornehmsten Pflichten, für eine der besten Eigenschaften eines wahren Philanthropisten. Es ist auch die erste Forderung eurer Lehrer und Vorgesetzten — der Zögling soll gehorchen, und der Philanthropist gehorcht, wenn er auch plötzlich ein angenehmes Vergnügen unterbrechen muß, wenn er auch den Wink unter dem Geräusch oder in der Zerstreung nur dunkel wahrnimmt.

Wenn eure Vorgesetzten den Lärm eines verwilbernden Spieles unterbrechen; wenn sie ihre Zöglinge von einer Lieblingsbeschäftigung zu einer ernsthaften und anstrengendern Arbeit hinrufen; wenn sie wünschen, daß ihre Kinder durch friedliebende, sanfte, gefällige Eigenschaften vor andern Kindern sich weit auszeichnen — da weis er wol, daß weder Härte noch Mißgunst der Beweggrund ihres Wunsches und ihrer Einschränkung ist. Freilich können eure Vorgesetzten oft etwas verordnen, das euch, das ihm selbst anfangs unbillig scheint. Denn sind nicht oft Arzneien dem Kranken nothwendig, die bitter einzunehmen sind? Sieht nicht zuweilen der Wundarzt Gefahren, die der Verwundete nicht kennt; muß nicht das faule Fleisch, worin kein Nerve mehr lebt, welches also selbst kein Gefühl mehr giebt, vom gefunden Fleisch aus der Wunde weggeschnitten oder weg-

weggebrant werden, wenn nicht ein angränzender Nerve nach dem andern getödtet werden oder abfaulen soll? Und der Baum unter den Händen des Gärtners — wie würde der klagen, wenn er klagen könnte! — Aber der Philanthropist kan sich in solchen Fällen bald fassen. Ihm ist die eigentliche Ursache der Schärfe nicht unbekant, womit eure Vorgesetzten den Ausschweifungen der jugendlichen Lebhaftigkeit Einhalt thun; ihm ist es nicht unbekant, warum sie aus euch gesunde, gerade und rechtschaffene Männer ziehen wollen.

So wie seine Lehrer allemal mit dem Vorsatz in die Lehrstunden kommen, den Zöglingen durch Aufklärung ihres Verstandes nützlich zu werden; so kömt er mit dem Vorsatz, von ihnen zu lernen, und allemal mit neuen oder bessern Kenntnissen bereichert aus der Lehrstunde zu gehen. Er ist lebhaft überzeugt, daß er noch lange nicht so viel weis, als er zu wissen bedarf; daß er das, was er weis, entweder leicht vergessen, oder wenigstens durch Erneuerung noch heller denken lernen kan; und auch diese Erfahrung hat er bemerkt, daß er sich bisweilen eingebildet, er wisse etwas sehr genau, und es doch nicht so war: deswegen ist er eben so bescheiden als lehrbegierig, und interessirt sich für jeden Unterricht, den er empfängt, solte er auch gegenwärtig den Nutzen davon nicht ganz einsehen.

Gegen

Gegen seine Eltern, oder diejenigen, welche ihre fürsorgende Stelle vertreten, hat er die kindlichsten Gefinnungen der Liebe und Achtung. So wie es überhaupt seine Lust ist, andern Freude zu machen, so sucht er vorzüglich den Personen, mit denen ihn Gott so nahe verbunden hat, eine beständige Ursache der Freude zu sein. Fast alles, was er unternimmt, thut er in Rücksicht auf sie, und sucht, daß jede Nachricht von ihm ihnen ein neues Vergnügen schaffe. Nicht so, wie unglückliche Eltern, die mit Zittern jeden Brief von einem leichtsinnigen oder gefühllosen Kinde eröffnen; die froh sein müssen, wenn die betrübende Post keinen gebracht hat; die jede Anfrage, welche Bekannte oder Freunde aus Höflichkeit oder Theilnehmung thun, mit einem traurigen Stillschweigen oder mit einem tiefen Seufzer beantworten; nicht so, wie diese bedauernswürdigen Eltern: sondern die seinigen sehnen sich nach Briefen von ihrem Sohne, und jeder dazu verabredete Posttag ist ein Fest für sie, und ihre theilnehmende Freunde. Er wird sie nie in ihrer Erwartung betriegen. Denn er versetzt sich oft in Gedanken nach Hause, in dem Augenblick, wenn sein Brief ankömmt oder gelesen wird, und sieht, was er da für Empfindungen erregt. Er sieht die wonnevollen Blicke, und die Freudenthränen in den Augen seines Vaters, seiner Mutter oder seines Vormunds. Er hört die vom Vergnügen oft unterbrochene Stimme, die Ausrufungen der Bärtlichkeit und des Beifalls, bei vorzüglich guten Stellen

Stellen, die er im Schreiben gefühlt hat. Er sieht, wie das Blatt im Kreise herumgeht, wie die Keilichkeit, die artige Handschrift, die Sorgfalt, die sichtbar zunehmende Besserung der Gedankenwahl, der Wendungen des Ausdrucks — wie dies alles wechselsweise bemerkt und gelobet wird. Er hört, wie diese sorgfältige Bemühung seinen Eltern zu gefallen, als ein sichtbarer Beweis seiner Liebe und Achtung gegen sie angesehen wird, und er ergötzt sich an der Begierigkeit seiner Geschwister, den lieben Brief des Bruders auch zu sehen. Diese angenehme Vorstellung reizt ihn, auf den nächsten Posttag einen neuen Brief fertig zu halten. Da denkt er schon nach, wie dieser noch besser gerathen solle, und sucht und benützt in der Zwischenzeit alles, wodurch er den Inhalt desselben noch interessanter, und seinen Eltern noch größere Freude zu machen hofte. Die Schreibstunden, wo er seine Handschrift üben und vervollkommen; — die Lehrstunden, wo er mehr Kenntnisse und Verstand erwerben; — der Umgang mit seinen Lehrern, wobei er viel erfragen; — das Lesen guter Bücher, wo er viel nütliches finden; — die Spaziergänge, wo er viel Neues und Angenehmes lernen kan — das alles ist ihm lieber als selbst seine Spielstunden, weil er dort mehr als in diesen Stoff für seine Briefe, mehr Materialien, seine Eltern zu unterhalten und zu erfreuen, antrifft. Oft gewinnt er dadurch die Gelegenheit, und brauchet sie, seine Familie vor der bestimmten Zeit mit einem Briefe

zu überraschen. So hilft blos die herzlichste Liebe zu seinen Eltern, ihm alle Pflichten eines dankbaren Kindes, und eines guten Zöglings erfüllen.

Er zeigt überall die lebhafteste Begierde, in allem gebessert zu werden, und sieht die Flecken in seinem Charakter als so viel Feinde seiner Ruhe und seiner Vollkommenheit an. Sie sind es in der That. Jeder Fehler und jeder Mangel in unserm Charakter ist eine Unvollkommenheit, welche das Glück verringert, das wir genießen könnten, und unsere Unvollkommenheit ist die unlautere Quelle, woraus alle unangenehmen Empfindungen fließen, die unser Wohlsein trübe machen. Es ist kein Verdruß, dessen Bitterkeit man nicht aus irgend einer Unvollkommenheit unserer Gemüthsverfassung erklären könnte; es ist kein Verdruß, dessen Schmerz man nicht durch die Besserung dieses Fehlers zu heben oder zu lindern im Stande wäre. Das hat der Philanthropist oft von seinen Lehrern gehört. Deswegen beeifert er sich, seine Flecken und Fehler zu kennen, und die Zahl derselben auf alle mögliche Weise zu vermindern. Er zielt nach dem höchsten Grade seiner jugendlichen Vollkommenheit. Deswegen nimmt er von jederman, auch von seinen Gespielen, selbst von jüngern, gern Erinnerungen an, und sucht sie klug zu seiner Besserung zu benutzen. Er weis es auch, daß der Zuschauer alle unsere Fehler schärfer bemerken kan, als wir selber; daß man überhaupt an andern eher sieht, was

was anstößig ist, als an sich selbst. Er glaubt, daß es natürlicher Weise mit seinen Fehlern und mit den darauf gerichteten Augen der Andern, eben die Verwandtniß habe. Weil nun auch der geringst-scheinende Fehler in seinen Augen keine Kleinigkeit ist, da er offenbar durch Gewöhnung immer zunehmen, immer anstößiger, also auch immer schädlicher werden kan, indem er das Zutrauen, oder die Liebe, oder die Achtung der Andern um so mehr schwächt — weil ferner dieser Fehler heute schon leichter bekämpft und besiegt werden kan, als Morgen und Uebermorgen, so nimt der Philanthropist jede Ermahnung, jede Warnung mit dankbarer Freude als eine Wohlthat an, solte sie ihm auch in einem unfreundlichen, bitterm Ton des Vorwurfs, oder des Spottes gesagt werden; er bedauert nur, daß diese Warnung ihm nicht schon früher ist gegeben worden. Uebrigens sieht er doch allemal lieber, daß seine freundschaftlichen Lehrer ihn auf einen Fehler aufmerksam machen, als daß Fremde denselben bemerken, und ihm nichts sagen. Von allen, mit denen er umgeht, geliebt, und als ein gutgesintetes Kind geachtet zu werden, das ist nun einmal seine herrschende Begierde. Darin täglich weiter zu kommen, ist sein vornehmstes Bestreben. Unter seine größten, liebsten Freuden zählt er die unzweifelhaften Zeugnisse der Liebe und Achtung von Andern. Nun kan seinem Wunsche nichts hinderlicher sein, als seine Fehler. Daher sucht er, insonderheit bei seinen Lehrern, dem Schaden

B

der.

derselben vorzukommen, durch ein offenes Geständniß, und durch eine sichtbare Selbstzwingung von ihrer Tyrannei sich zu befreien. Eine solche zutrauensvolle Offenherzigkeit erwirbt ihm auch zuverlässig mehr Vortheile, als die Verheimlichung thun würde. Die Verheimlichung! — —

O! Hier fählt mein Geist alle Kraft des Lebens wieder, um dich, mein Sohn! vor dieser Gefahr zu warnen. Hüte, hüte dich mein Liebling! vor der Heimslichkeit deiner Gedanken, Anschläge und Thaten, und nim von mir diese untrügliche Regel an: „Ist in deiner Seele ein Gedanke oder ein Vorsatz, den du keinem deiner Lehrer offenbaren darfst; ist in deiner Verbindung mit andern Schülern, ist in deinen Handlungen etwas, das du, aus Scham gezwungen, allen deinen Lehrern verschweigen mußt, so glaube es deinem sterbenden Vater — dieser Gedanke, diese Handlung, diese Verbindung, die dein Gewissen dich zu verheimlichen nöthigt, ist böse — und hinter dem verführerischen Reiz liegt Gefahr, die du Verblendeter nicht merkst. Was du keinem deiner Lehrer sagen darfst, ist — so wahr Gott lebt; und — so wahr ich sterben muß — Sünde! Wenn du dergleichen mit dir herumträgt, so wird mein Geist dein Gewissen beunruhigen, bis du dies Böse in dir einem deiner Führer bekant gemacht hast. Und weh dir! wenn du dan der Stimme deines Gewissens nicht alsobald gehorchst; sie ist meine Stimme —

der

Der Geist deines Vaters redet zu dir. Ich schreibe es auf meinem Sterbebette, du solst keinen Frieden haben, in deinen Spielen und Vergnügungen sol diese Stimme dich stören; mein Geist sol dich ängstigen, wenn du im Finstern gehst; wenn du auf deinem Bette liegst, solst du meine Vorwürfe hören. Der verhehlte Gedanke sol dir zur Marter werden, und — schiebst du es auf, ihn zu entdecken — je länger je mehr dich innerlich peinigen. Wenn dein Lehrer dich freundlich ansieht, so muß deine Bosheit dein Auge wegdrehn, damit er aufmerksam werde, und der Verdacht bei ihm erwache, daß du seines Vertrauens nicht würdig bist — Alle deine Blicke sollen dich verrathen, in deinen Geberden muß der Zwang deiner Verstellung sichtbar sein — Deine Liebeskosungen sollen mit Kälte aufgenommen werden, und in dieser Kälte solst du das Mißtrauen deiner Lehrer sehn — Der Gedanke an deinen Vater sol dich erschrecken, du solst schauern vor seinem Wille in deiner Fantasie, so lange du mit blinder Hartnäckigkeit, oder mit einfältiger Unentschlossenheit das Geheimniß der Sünde verhehlst.

Aber; wohl dir, mein Sohn! wohl dir, wenn du meiner Stimme in deinem Gewissen gehorchst. Schon den Entschluß, das bisher Verborgene einem deiner Lehrer nun ganz zu entdecken, schon der wird deinem beklemten Herzen Erleichterung schaffen — doch; Ruhe wirst du noch keine fühlen, bis du den Entschluß muthig und ohne Scheu ausführt

führt hast, das peinigende Geheimniß des Bösen ganz aus deinem Herzen herauszustößen. Und wisse nun, und bedenke auch diese wichtige Wahrheit: „Unter allen deinen Handlungen, die du zu verbergen für nöthig hältst, kan noch keine so böse sein, die nicht blos dadurch — ich sage, blos dadurch, daß du sie einem weisen Freund entdeckst, die Hälfte ihrer Gefahr, ihrer Schuld, und ihrer Schande verlierest.“ — Wenn du den Sieg über dich erkämpft hast, dan wird's dir sein, wie wenn jemand dir eine bleierne Last abnähme, und Munterkeit in alle deine Adern flöße. Der Geist deines Vaters ist's, der dir die Ruhe giebt. Dan wirst du dem Lehrer, den du vorher nicht freimüthig ansehen durftest, entgegen gehen, und freudig unter die Augen treten — dan wirst du wieder an allen Ergözungen ungestört Theil nehmen — dan wird das Andenken deines Vaters dich wieder erfreuen — mein Geist mit angenehmen Gefühlen der Ruhe und des Friedens dein Gewissen erfüllen. — —

Bedenket, meine lieben! aus der Lebhaftigkeit dieser Stelle, wie wichtig dem sterbenden Manne diese Tugend der Offenherzigkeit sein mußte — und in der That, eben so wichtig ist sie auch uns. Eure Lehrer und Vorgesetzten können nicht alles sehen, nicht alles hören, nicht alles wissen, was unter euch vorgeht. Bei aller ihrer Wachsamkeit für euer Bestes ist es leicht, sehr leicht, es braucht gar keine große List, das Böse vor

vor ihnen zu verbergen. Aber ist die Freundschaft, die sie euch bezeugen, ist die liebevolle Art, womit sie euch begegnen, die Gelindigkeit, womit sie euren jugendlichen Uebereilungen Einhalt thun, die Bereitwilligkeit, womit sie euch in jeder Verlegenheit zu Hülfe kommen, die Gewißheit, daß sie es gut mit euch meinen, daß sie mit ihrer väterlichen Bekümmerniß nur euer Bestes wollen — ist dies alles nicht mächtig genug, euch zur vollkommensten Offenherzigkeit gegen sie zu bewegen? Verdienen so gesinnte Freunde eure Zurückhaltung, oder euer Zutrauen? Verdienen sie euer Zutrauen halb oder ganz; und wenn ihr euch vor ihnen zu verbergen sucht — wen betriegt ihr wohl? Und was ist im Grunde die Freude, böse Gedanken oder Thaten vor ihnen verheimlichen zu können? — Jener Jüngling freute sich, den süßen Trank heimlich getrunken zu haben, bis er erfahren mußte, daß es Gift war.

Wer also unter euch die Gefahr böser Gedanken oder böser Thaten scheuet, wer seine Gewissensruhe, wer seine Seele liebet, für den ist kein sicherer Weg, als die unaufhaltbare Ausführung des Entschlusses, so offenherzig gegen uns zu sein, wie es der sterbende Vater seinem Sohn empfiehlt. Aber ich kehre zu dem Gemälde des wahren Philanthropisten zurück.

Der Philanthropist verhehlet nichts, in seinem Gemüte liegt kein Geheimniß, welches er sich scheute,

scheute, irgend einem seiner Lehrer zu offenbaren. Sobald er sich scheute, etwas zu entdecken, würde es ihm schon verdächtig werden. An diesem Gefühl erkennet er, ob seine Seele rein ist. Darnach prüfet er seine Gedanken und Handlungen. Darf ich dies meinem besten Freund und Rathgeber geradezu sagen? . . . Wie gebe ich meinem Freund von dieser Handlung Rechenschaft? . . . Wie, wenn ich mich von dieser Versuchung hinreißen lasse, wie erzähle ich es dan meinem Freund? . . . Oder . . . sol meine Aufrichtigkeit gegen ihn izt an der Klippe der falschen Scham scheitern, sol ich, wie ein Heuchler, ihm nur vom Guten Bericht geben, das Böse aber niederträchtig verhehlen? . . . Diese Fragen stellen sich oft seinem Gemüthe dar, und helfen ihm zur richtigen Führung seines Wandels. Er thut viel mehr Gutes, und meidet viel mehr Böses, seitdem er einen solchen Wächter über seinen Charakter gesetzt hat. Der freundschaftliche Lehrer, der sein Zutrauen gewonnen hat, ist ihm ein zweites Gewissen, das ihm hörbar antwortet, und in jeder Verlegenheit eine sichere Entscheidung giebt. Alles, was er an sich für einen Fehler halten muß, bekennet er ihm offenherzig. — Aber noch zeichnet er sich durch etwas anders aus — Merke auf diese Worte, mein Sohn!

Die Geheimnisse seiner Freunde, sobald sie von der Art sind, zu offenbaren — dieß hält er nicht

nicht für Untreu, sondern für wahre Freundschaft und Pflicht. Wenn er seinen Freund gewarnt, und dieser nun sich nicht bessern wil, so erklärt er sich, „er werde unverzüglich diesen Fehler einem Lehrer offenbaren.“ Mit einem edeln Muth nent er den Verblendeten bei seinem Namen, und sagt zu ihm: — „Höre . . . ich bin dein Freund. Was du da thust, ist unrecht, und du verwöhnst dich daran. Ich liebe dich zu sehr, als daß ich schweigen könnte — und soltest du mich eine Weile hassen, soltest du auch so weit dich vergessen, und über meine Freundschaft spotten, so werde ich Mitleiden mit dir haben, bis du froh bist, gebessert worden zu sein.“ . . . Und dan hält ihn keine Macht zurück, seinem Freund durch die Entdeckung des Fehlers nützlich zu werden. Vol des Gedankens: — „Daß eine Seele vom Laster heilen, die größte That ist, zu der ein Mensch hienieden sich empor schwingen kan —“ eilt er, und thut alles mögliche, diese Stufe des Verdienstes zu erreichen. Ueberhaupt beobachtet er seine Mitschüler sehr genau, und wo er einen Fehlerhaften erblickt, sucht er in der Stille sich seines Herzens zu bemächtigen, und durch alle Kunstgriffe, die ihm seine Erfindungskraft darbietet, den edeln Sieg über seinen Bruder davon zu tragen.

Er hat sich eine kleine Zahl von Freunden auserlesen, mit denen er ein Bündniß gemacht. Die Geseze dieses Bündnisses sind: — „Das Zu-

„trauen und die Liebe aller Lehrer zu gewinnen —
 „keinen Vorwurf von irgend einem derselben zu
 verdienen —“ sich mit zärtlicher Sorgfalt zu be-
 eifern, wer sie mehr erfreuten, mehr ihre Pflege,
 mehr ihre Wachsamkeit und ihre Mühe vergelten
 könne — „sich unter einander durch verabredete
 Zeichen zu warnen, bei jeder sichtbaren Uebereilung
 oder Hize —“ sich unter einander zu gesetzten Zei-
 ten das Gemälde eines Philanthropisten vorzuhal-
 ten, um ihren Charakter zu prüfen — und zu bil-
 den — „unter den Mitschülern durch Sanftmuth
 und Gefälligkeit sich so beliebt zu machen, daß jeder
 Rath und jede freundschaftliche Erinnerung von
 ihnen gut aufgenommen, und auch von dem Bil-
 desten willig befolget werde — Die Verbündeten
 streben darnach, und suchen es durch alle mögliche
 Mittel, besonders durch ihr Beispiel, zu bewir-
 ken — daß der Ton der jungen Leute, die hier zu-
 sammen leben, im Ganzen genommen — edel
 und gut sei; das ist einer der Zwecke ihrer Ver-
 bindung. Sie wissen, daß ein jeder Zögling des
 Philanthropins durch sein Verhalten viel, sehr
 viel, entweder zum guten oder zum schlechten Ruf
 der ganzen Gesellschaft beitragen kan, und daß
 man nicht selten nach dem Anblick eines Einzigen
 die ganze Gesellschaft der philanthropischen Zög-
 linge beurtheilet.

Er, der dies Bündniß gemacht, suchet selbst
 im Umgange allen vernünftigen und guten Men-
 schen

schen zu gefallen. Er ist liebevoll gegen alle, die mit ihm umgehen; er ist dienstfertig, er freut sich, wenn er jemanden einen Dienst erweisen kan: er ist nachgebend, wenn sein Wille oder seine Meinung bestritten wird, wenn er auch ein Recht zu haben glaubte, seinen Willen oder seine Meinung zu behaupten; er ist mitleidig gegen Menschen, die im Elend sind, und gegen das kleinste Thier, das leidet; stillschweigend aufmerksam und bescheiden, wenn andre sprechen; nicht zudringlich, wenn er andre beschäftigt sieht. Das Gefühl der Schicklichkeit, das ihm in jeder Lage so richtig sagt, was anständig oder nicht anständig, was recht oder unrecht ist, dieß Gefühl sucht er durch aufmerksame Folgsamkeit immer mehr zu verstärken. Der Anblick der Unordnung und Unreinlichkeit ist ihm ekelhaft — an sich und andern. Wo er kan, hebt er dieselben. Unordnung in Ordnung zu verwandeln, und Reinlichkeit hervorzubringen, wo sie nicht war, und wo sie doch sein sollte — daran hat er eine besondre Lust.

Auch die Bildung seines äußerlichen Wesens ist ihm sehr angelegen. — Gang, Stellung, Geberden, Mienen, Ton, Sprache — bei der Mahlzeit, in Gesellschaften, in Gegenwart aller, deren Achtung ihm schätzbar ist, das heißt, aller Menschen, mit denen er umgeht: denn er wil von keinem verachtet sein — dieß alles sucht er an sich so zu verschönern, daß nichts Anstößiges, nichts lächer-

lächerliches, nichts Unanständiges darin zu bemerken, sondern alles so sei, wie es unter Leuten von Geschmack gebilliget wird. Er weiß, daß das Urtheil der Menschen über seinen Charakter, ihre Liebe, ihre Achtung, und ihr Zutrauen sich gemeinlich nach seinem äußerlichen Bezeigen richtet, und daß ein verständiger Man, wenn er in allem, was von ihm in die Sinne fällt, sich etwas Einnehmendes angewöhnt hat, die Herzen seiner Nebenmenschen leichter gewinnen, und also auch ein nützlicherer und beliebterer Man werden kan. Deswegen liebt er alle die Uebungen, welche dem Körper Geschick, Biegsamkeit und Anstand verschaffen, welche Leib und Geist mit Kraft, Munterkeit und äußerlicher Anmuth bereichern. Er hat gehört, und selbst bemerkt, daß alberne Blödigkeit und unverschämte Frechheit, schüchterne Sprachlosigkeit, und unbescheidene Schwärzeri gleich verächtlich und verhaßt machen; deswegen bestrebt er sich allenthalben ein stilles, sanftes, liebreiches, bescheidenes Wesen sich anzugewöhnen, und dabei doch zugleich eine anständige Dreistigkeit, und eine edle Freimüthigkeit zu behalten.

Das Gesetz: — **Thue niemanden Böses, beleidige niemals!** — ist mit großen Buchstaben in seiner Seele geschrieben; es ist ihm als die erste gesellschaftliche Pflicht anbefohlen worden. Und in der That, die Vorschrift: — **Thue andern das Gute, was du für dich von ihnen** ver-

verlangt; — diese Vorschrift ist jenem Gesetze untergeordnet, und in der Ausübung lange nicht so schwer. Es kostet nicht so viel Aufmerksamkeit, keine so standhafte Selbstbezwungung — den andern Gutes zu thun, als — sie nie zu beleidigen. Dieß erfordert mehr Muth und mehr Stärke der Seele. Man muß seinen Charakter frühe dazu stimmen, und er, der Philanthropist, arbeitet mit Ernst daran. Wenn er am Abend sich das beruhigende Zeugniß geben kan: heute habe ich kein Mitgeschöpf beleidigt — o so freuet er sich herzlich über den glüklichen Tag, und hält ihn nicht für verloren.

In den Spielen und Ergözüngen, woran er auch von ganzem Herzen Theil nimt, bleibt er friedlich und einträchtig. Wird er von einem seiner Camaraden beleidiget — welches selten begegnet, denn man kan ihm gar nicht feind sein; auch die ungebildesten und rohesten unter seinen Mitschülern, hat seine Sanftmuth, sein Verstand, sein liebreicher Charakter für ihn so eingenommen, daß sie ihn niemals vorsätzlich was zu Leide thun werden, und unvorsätzliche Beleidigungen — die ahndet er nicht. — Sollte es aber doch einmal geschehn, daß ihm jemand grob und unverständig begegnete, oder — welches fast ein unmöglicher Fal ist, daß er sogar, etwa von dem Allerwildesten in der Hitze, thätlich angegriffen, und geschlagen würde — o! dan kent er seinen Werth und seine Pflicht. Auch darauf hat er sich gefaßt gemacht.

Er

Er wird sich nicht in Zank einlassen, sich nicht wehren, nicht Böses mit Bösem vergelten — sondern je nach den Umständen, die Beleidigung mit einem edeln Anstand erdulden, die Rache unterdrücken und schweigen — oder mit einer Gelassenheit, die selbst seinen Beleidiger rühren wird, bei seinen Vorgesetzten Hülfe suchen. Und wenn er dann, bloß seiner künftigen Sicherheit wegen, dieß letztere thun muß — so wird Fürbitte und Liebe seine ganze Rache sein, und derselbe Mitschüler wird ihn wahrlich nicht mehr beleidigen. Weil ihm aber, wegen seiner Lebhaftigkeit, die Ueberwindung des Zorns schwer wird, so wiederholt er unter den Denksprüchen, deren er sich als Erinnerungsmittel an seine Grundsätze täglich bedient, diesen am öftersten: —

Mit dem Nächsten friedlich leben,
 Nie zum Zanken Anlaß geben,
 Immer liebreich sich erzeigen,
 Vor dem Zänker stille schweigen,
 Allen Zorn und Hader meiden — —
 Immer auf den Frieden sehn:
 Das ist Sanftmuth. —

Auch sein lustiges, aufgeräumtes Gemüth ist Ursache, daß er mehr geliebt, und weniger beleidiget wird. Er weis, daß die philanthropinsche Haupttugend in der Beweisung eines immer heitern und fröhlichen Herzens besteht. Er sieht, daß alles,
 was

was im Philanthropin ist und geschieht, unmittelbar auf den großen, wichtigen Zweck wirkt: fröhliche Menschen zu machen. Er hat von seinen Lehrern gehört, daß eine solche Lage der Seele, bei welcher Fröhlichkeit und Ruhe der herrschende Gemüthszustand des Lebens bleibt, der Zweck der Religion, und die eigentliche Bestimmung des Menschen ist. — Darum benutzte er froh alle die Mittel der Zufriedenheit, die im Philanthropin ihm dargeboten werden — er übet sich in jedem Zustande vergnügt zu sein, und gewöhnt sein Herz zur herrschenden Fröhlichkeit.

So denket und handelt der wahre Philanthropist!

Aber, du möchtest wissen, mein Sohn, was den Charakter dieses Philanthropisten so glücklich gestimmt hat, und was den Grundsätzen in seinem Gemüthe eine solche Stärke giebt? Nun so wil ich dir die Ursachen und Beweggründe sagen, die auf die Stimmung dieses lebenswürdigen Charakters einen so gesegneten Einfluß haben. O möchte ihre Wirkung auf deine Seele eben so gesegnet sein! Höre, erwäge, und — empfinde meine Worte!

Das Gefühl Gottes wohnt in des Philanthropisten Brust, und Jesus Christus ist sein Muster.

Sein ausgedehntester Gesichtskreis bietet ihm nur Stoff zur Ehrfurcht, und zur Bewunderung, zur Dür-
rung

rung und zur Dankbarkeit, zur Gegenliebe und zum
 Vertrauen dar — Allenthalben sieht er die wolthätige
 Hand der fürsorgenden Gottheit; er samlet ihre Gaben
 in den Früchten der Erde, — sein Tisch ist durch ihre
 Fürsorge bedeckt; er schlummert unter ihrer Obhut ein,
 und sein ruhiges Erwachen kömmt von ihr; er fühlt ihre
 Warnungen bei seinen Schmerzen, und in allen Freu-
 den ihre Gunst; die Güter, die seine Eltern, seine
 Freunde, die alles was ihm lieb ist, erfreuen, sind eben
 so viel neue Beweggründe zu seines Gottes Lob, und je-
 der Anlaß, wobei er die göttlichen Eigenschaften erhaben
 ner denken lernen kan, erhöht zugleich seine Fröhllichkeit,
 und den Werth seines Daseins. Deswegen ist ihm auch
 der philanthropische Versuch so angenehm, weil er da aus
 den Offenbarungen der Natur und der Bibel auf die be-
 sondern Spuren der Größe und Güte Gottes aufmerk-
 sam gemacht wird. Aber nie ist er heiterer und fröhli-
 cher, als wenn er unter den Vollkommenheiten Gottes
 sich seine Unwissenheit und Abwesenheit recht lebhaft
 denkt; und, wo er sich befindet — im Felde, im Gar-
 ten, in der Stille der Einsamkeit, in dem Geräusche der
 Ergötzungen und Spiele, in der Dunkelheit der Nacht,
 in dem Umfange eines verschlossenen Zimmers, in den
 verborgensten Winkeln seiner Wohnung — da freut er
 sich des Gedankens, daß ihn Gott sieht, daß ihn Gott
 kenne.

Unter den Lebensgeschichten solcher Männer, die
 sich durch vorzügliche Thaten und Tugenden auszeichnen,
 ist die Lebensgeschichte Jesu Christi seine Lieblingslektur.
 Darin

Darin findet er alle menschliche Vortreflichkeiten vereinigt. Er hat sich vorgenommen, den Charakter dieses wahrhaftig guten Mannes fleißig zu studiren, um, wo möglich, alles das Edle, das Feine, das Vortrefliche, das unaussprechlich Weise und Lehrreiche, was fast in jedem Zuge liegt, recht genau zu kennen, und zu fühlen. —

— Ich kehre aus einem stärkenden Schlaf ins Leben zurück. Gewiß erwachte ich noch einmal für euch, meine Kinder! Denn was lasse ich sonst noch unter der Sonne zurück, was mich von dem letzten Schlummer erwecken könnte! — Höre nun noch einige Beweggründe zur Ueberwindung der Schwierigkeiten auf dem Wege der täglichen Vervollkommnung; es sind Erfahrungen aus meinem Leben. Das ist mein letztes Vermächtniß für dich, mein Sohn! mein bestes Vermächtniß, wenn du es annimmst.

— So wie bei den körperlichen Geschicklichkeiten — so verhält es sich auch mit allen Kräften und Fähigkeiten des Geistes — so verhält es sich auch mit den Neigungen und Gewohnheiten des Gemüths.

Jede Kunst, so schwer sie anfangs schien, wird durch jeden Schritt, den man darin vorwärts thut, leichter; je weiter man kömt, desto schneller und leichter ist der Fortgang. Jeder errungene Sieg über Schwierigkeiten erleichtert den folgenden Sieg. Die überwundenen Hindernisse werden unsere Freunde, und vermehren getreu
unsre

unstre Kräfte, der übrigen noch stehenden Feinde uns zu bemächtigen. Endlich sind die stärksten Hindernisse besiegt, und die Kunst ist bis zu einem solchen Grad der Fertigkeit gebracht, daß, was man am meisten bewundert, oder was der Nuthlose für unmöglich hält, dem Virtuosen nun gar keine Mühe mehr kostet.

So verhält es sich mit den Fähigkeiten und Kräften des Geistes. Die Kraft der freiwilligen Aufmerksamkeit, diese edle Kraft, woraus fast alle andre Kräfte des Geistes entstehen, genährt und stark werden — diese Kraft ist selbst anfangs noch unentwickelt, schwach, zerstreut und träge. Aber, übe dich nur öfters deine Gedanken aus der Zerstreung zurückzuziehen, sie alle auf einen Gegenstand zu sammeln, und deine ganze Denkkraft auf den Punkt zu heften, womit du beschäftigt bist — es ist erstaunlich, welche Festigkeit und Gewalt diese Kraft der freiwilligen Aufmerksamkeit durch Übung gewinnt. So entwickelt sich auch mit immer schnellerm Wachsthum die Kraft des Gedächtnisses, wenn sie, mit der ganzen Macht der Aufmerksamkeit verbunden, gehörig und unermüdet geübt wird. Derjenige, der einen Gedanken, in wenigen Worten vorgesagt, anfangs kaum fassen konnte, der faßt und behält nun, durch unerschrockene Übung gewohnt, eine Reihe Gedanken in zwanzig nur einmal vorgesprochenen Worten. So geht die Erlernung der Sprachen und Wissenschaften vorwärts, mit jedem Fortschritt schneller. Jedes neue Wort, das man gelernt; jede neue Kenntniß, die man erworben; jede neue Wahrheit, die man gefühlt, erweitert die Fassungskraft

Kraft der Seele, und hebt neuen Kenntnissen und Fertigkeiten die Hindernisse aus dem Wege — Je geschickter man wird, desto geringer wird die Mühe noch geschickter zu werden.

So verhält es sich mit den Neigungen und Gewohnheiten des Gemüths. „Wenn du dich gewöhnst, deiner Pflicht treu zu sein, so wird sie dir leicht und angenehm werden. Wenn du sie mehrmalen verabsäumst, so wirst du sie bald beständig verabsäumen — denn, Unordnung macht unordentlich.“ Wißt du aber unordentliche Gewohnheiten ablegen, die durch längere Duldung nur sich verstärken, weiter um sich greifen, und das Herz — so wie das Unkraut den Garten — zu bessern Früchten unfähig machen — so wird es freilich anfangs Mühe kosten. Die angewohnte Sorglosigkeit, Unachtsamkeit, Trägheit zur Pflicht, oder die Anfälle des Unwillens, der mürrischen Laune, des Sorns, der schnell ausbrausenden Rache zu unterdrücken, das ist, ich gestehe es, leichter vorzuschreiben, als auszuführen. Aber, gewiß! der Ernst des Willens — besser zu werden, und die Gewalt der Aufmerksamkeit auf sich selbst — diese sind auch hier mächtig die Reinigung des Charakters anzufangen, die Wurzeln des Unkrauts auszureißen, und mit jedem Sieg über sich selbst zu erfahren, daß Fleiß und Muth das Ziel der schwersten Arbeit nähern. Die Angewöhnung guter Eigenschaften kommt aber da noch zu Hülfe. Das Löbliche, das Rechtschaffene und Gesetzmäßige der Gedanken, Neigungen und Handlungen verdrängt von selbst das Eitelwürdige,

würdige, Fehlerhafte und Regellose derselben, — und auch dabei ist jede Beobachtung unsrer Schuldigkeit das wirksamste Hilfsmittel zur Erfüllung schwererer Pflichten. Der Dienst der Tugend — der Gehorsam gegen deine Pflicht wird dir leichter, je öfter du ihn leichtest — es wird dir leichter gut zu sein, wenn du es schon oft gewesen bist.

Ein neuer Beweggrund, der deine Seele stärken kan, ist dieser eigentliche Unterschied des Guten und Bösen!

„O höret, ihr denkenden Jünglinge und Kinder! mit der ganzen Gewalt eurer Aufmerksamkeit diese merkwürdigen Worte des sterbenden Vaters: “

Wenn gute Handlungen, und die Ausübung der vorgeschriebenen Pflicht Mühe kosten — so ist freilich diese Mühe, diese Anstrengung sauer und unangenehm. Doch, glaube mirs, es ist keine Mühe so sauer, keine Arbeit so beschwerlich, kein Kampf so ermüdend, daß das Unangenehme davon nicht bald vergessen werde — aber, die Frucht der sauren Mühe, der Arbeit Nutzen, der Ruhm des Sieges bleibt — bleibt! — und das späteste Andenken daran erwecket Freude.

Auf der andern Seite erspart zwar der weiche, träge, unentschlossene Mensch sich das unangenehme Gefühl der Mühe, und des Kampfs, wenn er die vorgeschrie-

schriebene Verrichtung nicht erfüllt, oder die Handlung nicht ausübt, wie er sollte, oder die Lust nicht bestreitet, die ihn verführt. Mit dieser trägen Schonung seiner Kräfte, mit diesem Müßiggang, mit dieser sklavischen Befriedigung der Lust — muß wirklich ein süßes Gefühl verknüpft sein. Doch; — glaube, daß es Wahrheit sei, was ein Sterbender lehret! — das süßeste Wohlbehagen der Unentschlossenheit, der trägen Schonung, jede Wollust der Sklaverei, der Weichlichkeit, ist bald, bald vergessen — aber; Schaden, Beraubung, Neid, und Schande bleiben — sie bleiben! — und das späteste Andenken an eine vermeidliche Schwachheit erwecket nagenden Schmerz.

„Wie lehrreich, wie wahr, und wie unwiderstehlich ermunternd ist diese Bemerkung, theuerste Zöglinge des Philanthropiums! wie wichtig, daß ein jeder unter euch, der Wahrheit liebt, sich dieser ganz bemächtige, den hellsten Begriff davon zu erlangen suche, bei seinen Lehrern um die weitere Erklärung derselben frage, und auf seinen eigenen Gemüthszustand sie ernstlich anzuwenden suche. Uns wird es Freude sein, wenn ihr eure Gespräche mit uns darauf richtet, euch diesen merkwürdigen Gedanken recht faßlich zu machen.“

• Nun stelle ich dir noch eine Wahrheit vor, mein Sohn! Sei aufmerksam! —

— Die allgemeine Regel der Natur ist: **Nichts** voraus zu bezahlen. So ist erst Mühe, dann Lohn; erst saure — vielfältige Ackerarbeit — langes Warten, dann Erndtetreude; erst Lernen, dann Können; erst Uebung — Kampf — und Sieg, dann — dann die Krone der Ehre — — Und du willst den Lohn vor der Arbeit; du willst erndten, eh du gesäet hast; du wünschest einen glüklichen Erfolg gewisser Bemühungen, ohne die Bemühung über dich zu nehmen; du willst die Ehre des Siegers, und scheuest den Kampf? — Bedenke wie ungerecht du in deinen Forderungen wärest, dächtest du in der That also! Nun, so fürchte den Schweiß und die Mühe nicht, den steilen Berg zu ersteigen, wenn du auf seinem Gipfel die herrliche Aussicht genießen willst — und wenn deine Lehrer eine Arbeit dir auftragen, die Anstrengung kostet, so sei nicht ungerecht in deinen Forderungen — und auch nicht muthlos. Laß niemals aus deinem Munde die Worte hören — — Das ist zu schwer! Ich kan es unmöglich! — Dieß ist die Sprache des Schwachen, des schlaffen Weichlings, des Furchtsamen. Der Philanthropist denkt und spricht nicht so! — Schwierigkeiten Troz zu bieten — Beschwerden zu verachten — Hindernisse zu überwinden: das ist die Lust seines kühnen Muths. Der Ausdruck: Das ist schwer! anstat ihn abzuschrecken, reizt ihn vielmehr; er ist ihm eine Losung zum unermüdeten Kampf, zur Aufbietung aller seiner Kräfte. Er hält nichts für unmöglich, was Menschen vor ihm gemacht haben, oder was ihm von seinen Lehrern aufgetragen wird. Er weis, daß unablässiges Streben alles besiegt — unglückliche Dinge

Dinge verrichtet — das fernste Ziel erreicht; er weiß, daß jede menschliche Fähigkeit, durch gehörige Übung, auf einen noch niemals erstiegenen Grad der Vollkommenheit gebracht werden kan; und auch der Grundsatz belebt seine Seele — daß ein Erfolg, der wenig Mühe kostet, auch wenig Ehre mit sich bringt.

Aber — ich fühle es — meine Kräfte nehmen zusehends ab — ich muß mich von dir trennen. —

Mein Sohn! Dieß sei mein väterlicher Segen, mein Lebewohl! — —

„Sei begierig nach Wahrheit und Unterricht!
„Liebe dein Nachdenken und deine Ueberlegungskraft!
„Merke immerdar auf das erste Gefühl der Schiklichkeit!
„Solge stets der Stimme deines Gewissens —“ und bedenke, daß so stark und reizend alle Beweggründe zum Guten dir sind — so lebhaft du von ihrer Wahrheit überzugen worden bist, und so treu du sie auch zu deiner Besserung täglich gebrauchest — so wirst du doch ihre heilsame Wirkung nicht fühlen, alle deine Bemühungen werden fruchtlos, und mein Segen umsonst sein — du wirst zur wahren Ruhe, zur herrschenden Fröhlichkeit der Seele nicht gelangen: so lange du nicht mit allem Ernst darnach strebst, den Gott zu kennen, durch den du lebst, und — zu dem ich igt gehe. —

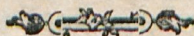
Ich fühle, daß er mich ruft, mit der sanften Stimme eines Vaters.

38 I. Das Gemälde eines Philanth.

Ja — Geist des Vaters! ich komme willig zu
Dir — mein Geist verläßt gern die fleischerne Hülle —
löse sanft die Fesseln auf — doch! noch einen Wunsch
erlaube dem Sterbenden, daß mein Sohn ihn ver-
nehme — — Sind nicht Engel von Dir dazu einzig
verordnet, so laß mich hinfort meiner Kinder Schutzgeist
sein! — —

Und wenige Stunden, nachdem dies geschrie-
ben war, entriß sich die vortrefliche Seele den Ban-
den des Leibes.

— Dem Sterbenden brechen die Augen, und
starren — sehen nicht mehr. Ihm schwindet das Ant-
litz der Erd' und des Himmels tief in die Nacht. Er
hört nicht mehr die Stimme des Menschen, noch die
zärtliche Klage der Freundschaft. Er selbst kan nicht
reden; kaum mit bebender Zunge den bangen Abschied noch
stammeln; athmet tiefer herauf, und kalter ängstlicher
Schweiß läuft über sein Antlitz — das Herz schlägt
langsam — dann stehts — dann stirbt er!



28. 1. 1808

Die ...
...

...

...



12. Die Familie der ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...



4
Ja 2840
5



